

Sollten Sie nun von diesen oder von früheren Bemerkungen etwas einer Veröffentlichung durch den Druck werth erachten, so würde ich darin nur ein Zeichen der Auszeichnung erkennen. Herrn Carl Ritter, der so nachsichtig und liebevoll meine Arbeiten betrachtet, werde ich heute oder morgen noch besonders schreiben.

Mit der Bitte, mir diesen überlangen Brief zu verzeihen

Augsburg, 23. März 1858.

Hochachtungsvoll

Dr. Peschel.

Baikie's Niger-Expedition. Verlust des Schiffes Dayspring.

Von Samuel Crowther ¹⁾.

Mitgetheilt von Prof. Carl Ritter.

Das Land oberhalb der Vereinigung des Benue-Flusses mit dem Niger ist das sogenannte Land Nupi, Nufi oder Nyffe (Nupe auf Baikie's erster Karte vom Benue-Strome 1856), wohin die Mission durch das Yoruba-Land sich auszudehnen beabsichtigte, und das die Nufi-Christen in Sierra Leone als ihre väterliche Heimath längst wieder einmal zu besuchen wünschten, um daselbst das Evangelium auszubreiten. Dieses schon früher bekannte Land liegt im Osten des Kwórra und wird im Süden durch Igbira begrenzt. Seine Bewohner sind gegenwärtig zum Theil Moslemin, zum Theil Heiden, ein sehr ingeniöses Handelsvolk. Ihre Waaren bestehen aus Zeugen, Erzornamenten und Halsgeschmeiden aus Kieselsteinen, die sie schneiden und poliren. Sie haben eine eigene Sprache, die aber, da sie große Reisen machen, auch anderwärts verbreitet ist und viel gesprochen wird. Die Hälfte der Bevölkerung trägt keine Nationalmarke im Gesicht, aber die eine solche annehmen, zeichnen sich durch einen krummen Schnitt aus, der von dem innersten Augenwinkel ausgeht und in diagonaler Richtung über zwei Drittheile der Wange hindurchsetzt. Nupe, das Land und Volk, ist in Haussa unter dem Namen Takpa (Tappa) bekannt.

Das Volk und sein Gebiet ist den Fellatahs tributpflichtig geworden, wozu innere Parteiungen unter den Nupa's die Wege bereiteten. Vor einer längeren Reihe von Jahren stritten zwei Mächtige, Mamagia (oder Mangia, auch Magia genannt) und Ederisa, um die dortige Obergewalt. Der erstere rief die Felani um Beistand an, die als Schiedsrichter das Königreich unter beide Thronbewerber vertheilten, aber beide zu Tributzahlungen an einen gewissen Asumo zwangen, der seitdem Asumo Saraki genannt wird. Dieser Mann, ein Pulo-Nachkomme und Sohn Mallam Den'dos, auch oft Mallam Musa genannt, von einer Haussa-Frau geboren, war Enkel des berühmten Sultan Bello. Ehe Asumo Saraki zu dieser hohen Stellung gelangte, hatte er im Streit mit seinem Halbbruder Dasaba gelegen, den er zu tödten strebte; derselbe rettete sich aber nach jenseits des Kwórra (oder Kowarra) und endlich kam er nach Ladé. Ederisa's Hauptquartier war zu Egga, während Asumo Saraki und Mamagia zu Rabba (weiter im Nordwesten am Kwórra) residirten. Nach Mamagia's Tode scheint Asumo Saraki die

¹⁾ Fortsetzung des im vorigen Hefte S. 144 ff. enthaltenen Berichts.

Herrschaft von ganz Nupe an sich gerissen zu haben, zumal da Ederisa keine Erben hinterließ. Alle Neigungen und Gesinnungen des Pulo - Abkömmlings Asumo Saraki waren für die Pulo, das Volk von Nuba aber war für Dasaba gestimmt, da seine Mutter eine geborene Nupe war, sie ihn also als ihres Gleichen ansahen. Mit ihrem Beistande griff der letztere im Jahre 1845 oder 1846 seinen Bruder an, besiegte ihn und zerstörte Rabba, worauf Asumo Saraki in das Hausa-Land entfloh.

Dasaba nahm seinen festen Sitz in Ladé. Sein Naturell (er wird auch Mahamasaba oder blofs Masaba genannt) ist grausam, als Tyrann ist er von seinen Unterthanen, wie von seinen Nachbarn gefürchtet. Anfang 1854 empörte sich sein Volk wider ihn, vertrieb ihn in das Exil und wählte an seiner Stelle sich Báziba, den Sohn Mangia's, zum Oberherrn. Dasaba floh in das Yoruba-Land und wurde dort von den Moslemin von Illorin in Schutz genommen. Späterhin hatte Dasaba, dem die Moslemin von Ibadan und Illorin Beistand leisteten, durch das Versprechen, besser über sein Volk zu regieren, dasselbe geneigt zu machen gewußt, ihn wieder als Oberherrn anzuerkennen! Damals war also das ganze Land in einem zerstörten Zustande und gab wenig Hoffnung eines glücklichen Erfolges für eine Mission.

Als Laird und Oldfield in den Jahren 1832 und 1834 sich an diesen Strömen befanden, verwüsteten die Fulani das Land, zumal an der Westseite des Stromes (Kakanda), und die erschreckten Bewohner suchten Schutz auf dem entgegengesetzten Ufer, wo große Strecken mit ihren Barracken und temporären Hütten bedeckt waren, die sie sich in aller Eile aus Matten errichtet hatten. Die Annäherung der Fulani-Reiterschaaren wurde durch Rauchsäulen verkündet, denn sie brannten Stadt für Stadt in hellen Flammen nieder. Die Nächte waren dadurch fürchterlich grandios, denn der Brand ergriff auch die dünnen Grasungen, die Westwinde jagten die Flammen und die schwarzen Rauchwolken am Strome abwärts, und das Jammergeschrei und die Klagen der Unglücklichen, deren Hütten auf der einen Seite des Stromes vom Feuer verzehrt wurden, begleitet von den Klagen ihrer auf der anderen Seite des Stromes weilenden Freunde und Verwandten, welche ihre Landsleute durch die Sieger in die Sklaverei abführen sahen, war eine Scene des Entsetzens für die paar Europäer, die damals Augenzeugen solcher Greuel waren. (*S. Laird and Oldfield Vol. I, p. 247 u. f.*)

In der Periode der Tschadda-Expedition 1854 dauerte die Verwirrung und der Krieg zwischen den Fulani-Brüdern Asumo Saraki und Dasaba mit gleicher Wuth fort. Als die Plejade stromauf schiffte (die erste Fahrt mit Dr. Baikie), rettete sich das Volk auf die Inseln, und Sklaven sah man nach allen Richtungen abführen, denn viele Unglückliche, die in die Fehden zwischen Dasaba und seinem Bruder verwickelt gewesen, wie solche, die bei der Zerstörung von Pánda als Beute in die Gewalt der Fulani's kamen, hatten dieses jammervolle Schicksal.

Der Krieg beider Brüder hat jetzt (1857) aufgehört, sie sind wieder befreundet und das Land genießt einige Ruhe; in diesem glücklichen Moment drang die Mission unter Dr. Baikie und Sam. Crowther mit dem Oelzweige in der Hand in das Land vor.

An den Flüssen des Niger und Tschadda, wohin die Wirksamkeit der Mission vordringt, wohnen verschiedene Völkerstämme und sind verschiedene Sprachen

in Gebrauch. So das Oru oder Brabs, eine Sprache, die über 100 englische Meilen weit von der Mündung des Nun (eines östlichen Armes der Nigermündung, östlich vom Cap Formosa) aufwärts gesprochen wird; — das Abo, ein Dialect der Ibo-Sprache, der 50 bis 60 Miles entlang am inneren Niger aufwärts und zu beiden Seiten desselben in verschiedenen Dialecten nach dem Binnenlande zu gesprochen wird; — das Igarra, eine Sprache, 110 Miles entlang am Nigerstrome bis zum Zusammenflusse mit dem Benue aufwärts gesprochen; — das Kakanda, ein Dialect der Yoruba-Sprache, jetzt meist am linken (d. h. östlichen) Ufer des Niger gesprochen, da die Bewohner des rechten Ufers durch Dasaba auf das linke Ufer vertrieben wurden; — die Nupi-Sprache, von der schon zuvor die Rede war, und die Felani-Sprache. An dem Flußlaufe des Tschadda herrscht dagegen das Igbira an der rechten Uferseite, dann das Doma oder Arago, ein Yoruba-Dialect; ferner auf der linken Uferseite das Mitschi und jenseits das Kororofa. Da aber die Haussa-Sprache die allgemeine Sprache unter allen diesen verschiedenen Stämmen ist und im Studium ihrer Grammatik bereits bedeutende Fortschritte in der Mission gemacht sind, so wird diese der Missionsthätigkeit ungemein zu Statten kommen.

Nach dieser vorläufigen Uebersicht der gegenwärtigen Zustände im dortigen Lande fährt der Berichtstatter Samuel Crowther, der Neger-Missionär, über das Schicksal der Expedition folgendermaßen fort:

6. October. Unsere Briefe für England und die Kiste wurden durch Sumo Zaki's Boten nach Illorin geschickt, von wo die Post sie nach Abbeokuta weiter zu befördern hatte. Als wir Sumonu in ein Canoe gebracht, das ihn nach Fanagan, den Landungsplatz an der anderen Flußseite, bringen sollte, schifften wir um 2 Uhr Mittags weiter den Strom aufwärts. An den Dörfern Zigozi, Lufua und Luisi am rechten Ufer des Stromes vorüber, erreichten wir die Mündung des Osin, eines Zuflusses, der vom rechten (westlichen) Ufer des Yorubalandes kommt und an dem das Dorf Albele liegt; die Nacht ankerten wir etwas oberhalb des Zusammenflusses von Osin und Kowarra. Da verschiedene widersprechende Ansichten über den Strom mitgetheilt waren, so blieb es unsicher, ob derselbe für Canoes oder Boote fahrbar sei, aber die Thatsache, dafs die Nupe weit in ihm aufsteigen, um Canoes und Flöße zu bauen, die sie den Kowarra abwärts senden, machte es wahrscheinlich, dafs er his in geringe Entfernung von Illorin schiffbar sein mag, obwol das Volk sich seiner nicht bedient, um auf ihm Handel abwärts zum Kowarra zu betreiben.

7. October. Wir fuhren am Morgen weiter und erreichten die felsigen Berge, durch welche der Strom sich seinen Weg bahnt und wo die romantische und pittoresque Scenerie seiner Ufer beginnt. Zur rechten Seite erheben sich die Felsberge zu 300 Fufs Höhe, welche die Grenze zwischen Nupe und Yoruba bilden. Die Nupe machen auch Ansprüche auf die Berge als einen Theil ihres Gebietes auf der rechten Seite des Kowarra, die wegen ihres wilden zerrissenen Charakters unbewohnt sind, auch von den Nupe's nicht bewohnt werden können und geradezu direct nach Yoruba streichen, weshalb sie gewöhnlich die Yoruba-Berge genannt werden, obwol sie von Rechts wegen den Nupe's gehören. Auf der linken Seite ist eine bergige Insel, an deren Nordseite das Dorf Jeba steht. So überraschend und neu ist hier die Ansicht der Umgebung, dafs ich aufer Stande bin, sie zu beschreiben.

Folgt man der Curve des Stromes zur rechten Seite, wo er noch 18 bis 24 Fufs tief ist und um Jeba herumfließt, so theilt sich der Kowarra wieder in drei Arme und bildet in der Mitte des Stromes zwei Inseln, von denen die eine Kasangis genannt und bewohnt ist; auf der anderen erhebt sich ein hoher Berg wie ein Zuckerhut, der 250 Fufs hoch aus der Mitte des Stromes emporragt. Der Pilot sagte auf Befragen, man könne beide Arme befahren; doch fragten wir die Dorfbewohner um Rath: sie sagten, auch der andere Arm habe vollauf Wasser. Man fuhr in den Arm zur rechten Seite des Piks und verlangte vom Piloten die Angabe auch der geringsten vorkommenden Klippen, um sie nautisch niederlegen zu können; man fand eine hinreichende Wassertiefe von 12 bis 24 Fufs. Bald darauf kam man zu einer anderen Passage, wo das Wasser sich von der rechten Seite in felsigem Bette in den Hauptarm hinabstürzt und zur Seite des Pik eine zweite Felsinsel bildet. Die Sondirung wurde fortgesetzt, bis man zu dem oberen Theile der Zuckerhut-Insel kam und zu einem kleinen engen Arme an der rechten Seite, der sich hier mit dem Hauptarme vereinigt. Vor uns stiegen zwei große Blöcke von Felsinseln empor, deren einer 10, der andere 50 Fufs über die Wasserfläche sich erhob. Da die Fahrstraße unsicher schien, hielt Lieut. Glover das Schiff an und sondirte erst den kleinen engen Arm, dann die drei Passagen zwischen der Insel und den zwei großen Felsblöcken. Da er an der Außenseite des kleinen Felsens noch 18 Fufs Tiefe fand, und das Boot mit seinen 5 Rudern die Schnelligkeit der Strömung von 5 Knoten in der engen Passage zu überwinden im Stande war, so liefs man das Dampfschiff mit ganzer Kraft seinen Lauf fortsetzen. Während das Schiff noch vor Anker lag, kam der Häuptling des Dorfes Gbiaja, auf der Insel Jeba gelegen, mit vier Canoes, uns zu begrüßen, sagte aber Nichts von einer besseren Passage. Nachdem nun die Canoes von der Seite des Schiffes entfernt waren, wurden die Anker gelichtet, das Schiff schlug die Richtung nach dem engen Fahrwasser ein; der erste Ingenieur stand bei der Maschine, der zweite auf dem Verdeck des Commando's wegen, und Lieut. Glover nahm seinen Posten am Steuer ein. Mit halber Kraft folgte man der geraden Richtung; nach wenigen Minuten suchte man das Schiff mit voller Kraft von 120 Drehungen in derselben zu erhalten, aber fortgerissen trieb es gegen einen Fels, auf dem es sitzen blieb; das Wasser drang in die Cajüte, das Schiff senkte sich auf eine Seite, während die andere oberhalb des Wassers trocken blieb, wohin man Alles zu retten versuchte. Da nun das ganze Schiff geräumt und Alles an das Ufer gebracht werden mußte, so würde man mit blofs zwei Booten, die zur Disposition da waren, in große Noth gerathen sein, wenn nicht die Canoes der Eingeborenen hilfreich zur Seite gewesen wären, Alles auf die nächste Sandbank zu retten. Da man aber hier nicht bleiben konnte, suchten Dr. Baikie und Mr. May eine grasige Landungsstelle am Ufer selbst auf, wo die Zelte aufgeschlagen und alle Mannschaft und die Ladung in Sicherheit gebracht werden konnten. Die Canoes waren unermüdet bis in die Dunkelheit zu helfen bereit. Lieut. Glover und Capt. Mackintosh blieben an Bord des gesunkenen Schiffes bis zum Anbruch des folgenden Tages, wo es nicht mehr gerathen war, länger auf demselben zu verweilen. Glücklicher Weise ging in dieser Noth und Gefahr und großen Verwirrung mit Gottes Hilfe kein Menschenleben unter.

Den 8. October überschüttete ein heftiger Tornado das Lager mit Regengüssen, gegen die man sich, so gut es gehen wollte, mit Regenkleidern, Mänteln

und Regenschirmen aller Art zu schützen suchte. Das Schiff hatte man schon verloren gegeben, aber es stand, als der Tag graute, noch mit der einen Hälfte über dem Wasser so empor, daß sein Kiel noch $2\frac{1}{2}$ Fufs über das Wasser sich erhob, während das ganze Hintertheil mit Kajüte und Allem tief unter Wasser lag. Es wurden Versuche gemacht, noch Manches aus dem Schiffswrack zu retten. Der Lagerplatz war zu feucht und es mußte deshalb ein anderer aufgesucht werden. Botschaften aus den benachbarten Dörfern kamen, ihre Theilnahme an unserem Unglücke auszusprechen. Man sagte uns, daß vor Jahren, als Mr. Beer oft hier bei einem der Dörfer vor Anker gegangen war und in seinem Boote aufwärts schiffte, um die richtige Fahrstraße zu suchen, er der linken Seite des Stromes folgte, statt die mittlere Durchfahrt zu nehmen. Lieut. Glover unternahm es nun, alle Passagen genau zu untersuchen.

Am 9. October war ich beschäftigt, mir selbst und meinem Dolmetscher eine Hütte zum Aufenthalt zu errichten, während andere für das ganze Schiffsvolk aus Segeln aufgerichtet wurden; als wir in jener hinreichend Schutz gefunden und eine trockene Stelle zum Aufenthalt gewonnen hatten, zogen wir darin ein zu unserer großen Bequemlichkeit. Das Schiffswrack glitt aber mit jedem Tage tiefer in die Fluth hinab und war bald nicht mehr ohne Gefahr zu besteigen.

10. October. Ein Markt zum Einhandeln der Lebensmittel wurde eingerichtet; um nicht überfüllt zu werden, wurden zwei Tage, Dienstag und Freitag, dazu bestimmt, aber man führte täglich Proviant herbei, zumal Yams.

11. October. Zur Vermeidung der größeren Mittagshitze unter dem großen Segeltuche, das als Schattenzelt diente, wurde am ersten Sonntage der Gottesdienst früher abgehalten als gewöhnlich; statt einer Predigt, zu deren Vorbereitung die Umstände zu unruhig gewesen, las der Prediger Samuel Crowther zur Erbauung die zehnte Homilie der vereinigten Kirche von England und Irland vor, worin zu guter Ordnung und Gehorsam gegen die vorgesetzten Magistrate ermahnt wird.

12. October. Alles war mit Trocknen und Ordnen der geretteten Bagage vollauf beschäftigt; die Ingenieure besuchten das Wrack; obwol das Wasser ziemlich zu fallen begann, wodurch ein großes Loch am Boden des Steuerruders wahrzunehmen war, so lag es doch noch zu tief unter Wasser, um den ganzen Schaden genau zu ermitteln. Doch schien der Dampfer unwiederbringlich verloren; er wurde ganz verlassen.

13. und 14. October. Nach langen Berathungen beschloß man, das Wrack zu verkaufen und die Botschaft abzusenden, daß man das Dampfschiff „Sunbeam“ (Sonnenstrahl) so schnell als möglich herbeizuschaffen habe, um das verlorene Schiff zu ersetzen. Die ersten Arbeiten Tag und Nacht an der sumpfigen Landungsstelle, die schlaflosen Nächte, die Schwärme der dort zur größten Plage werdenden Moskitos brachten Krankheit und verstärkten die schon vorhandenen Diarrhöen. Die furchtbare Hitze unter den Canvas-Zelten wurde von Morgens 10 Uhr an bis 4 Uhr Nachmittags so unerträglich, daß man auf Errichtung eines Daches von Matten bedacht sein mußte, unter denen es kühler war, und ein Schutzort auf Bambusstangen mit Mattengeflechten errichtet wurde. Als nun die Mannschaft von etwa 50 Personen (an 12 Europäer und 38 Schwarze) mit den Kranken etwas leidlicher untergebracht war, öffnete S. Crowther regelmäßig halb 5 Uhr am Morgen und 8 Uhr Abends seine ventilirte Hütte unter Matten, um

für diejenigen, welche sich einstellen wollten, ein Morgen- und Abend-Gebet zu halten.

17. October. Man beschloß, Boote hinabzuschicken nach der Confluenz, um das Dampfschiff Sunbeam, das man von England erwartete, zu erspähen; ein Bote wurde zu Ndasesi, dem Häuptlinge des Rabbadorfes, geschickt, um zwei Canoes für die Boten zu erhalten, die abwärts nach der Confluenz schiffen sollten, um dort das Schicksal des gescheiterten Dampfschiffes bekannt zu machen. Die beiden Canoes kamen auch an, konnten aber ohne des Königs Befehl nicht über Rabba hinausschiffen, ohne in Strafe zu fallen. Man mußte also zwei Boten an den König nach Bida schicken, um die Erlaubnifs zur Fahrt der beiden Canoes zu erhalten.

Am 18. October, Sonntag, wurde am Morgen eine Predigt gehalten über Matth. XXI, 28—32.

19. October. Sumonu, der unsere Botschaft nach Illorin gebracht, kehrte am Nachmittage mit zwei Boten zurück, einem von Shita, dem Könige, und einem von Maiyaki, dem Kriegsobersten des Ortes, um den Empfang der Briefe zu melden und zu sagen, daß die einzige Schwierigkeit der weiteren Expedition derselben, wenn nicht ein Bote der Mission seine Diener nach Abbeokuta begleite, darin bestehe, daß Illorin und der König von Yoruba nicht befreundet seien und der letztere, durch dessen Residenz der Briefbeutel gehen müsse, denselben als einen Zauber ansehen werde, der ihm Schaden bringe, wodurch ihnen allerlei Schwierigkeiten entstehen würden. Daher verlangte der König von Illorin, es solle einer von den Missionsleuten als unser Repräsentant seinen Postdiener bis Abbeokuta begleiten, wodurch jedes Hinderniß beseitigt werden würde. Obwol es uns sehr unangenehm war, daß der Postbeutel noch nicht weiter befördert war, waren wir doch dankbar für die Meldung und beeilten uns, sogleich neue Briefe zu schreiben und mit einem Expressen abzusenden, damit dieselben noch mit der December-Post ihr Ziel erreichen konnten.

20. October. Heute kehrten die Illorin-Boten wieder in ihre Heimath zurück.

23. October. Wir begleiteten Lieut. Glover, der die Flußpassagen untersuchte und den Häuptlingen der Nachbarschaft in den verschiedenen Dörfern seinen Dank abstatten wollte für den Beistand, den sie uns geleistet hatten. So besuchten wir Kpasua und Jeba, Dörfer, wo nur Heiden wohnten. Zu Jeba standen zwei Bilder, eine männliche und eine weibliche Figur, in der Verandah des Gotteshauses. Der greise Chef war bei schlechtem Humor, da unser Geschenk von 6 Fufs rothem Scharlach — wir hatten nach unserem Verluste nur noch wenig zu verschenken — ihm nicht genügte; dagegen war der Häuptling von Kpasua nicht nur erfreut und dankbar, sondern suchte auch Gegengeschenke zu machen; er gab uns eine Matte, die uns damals sehr nützlich war.

24. October. Da wir gestern nicht Alles vollführen konnten, setzten wir heute unsere Besuche mit Lieut. Glover fort und landeten erst in Kasangi, wo wir über die Flusarme manche Nachricht erhielten, welche zuerst austrockneten und welche während der Sommerzeit das tiefste Wasser behielten. Mr. Beecroft war der Passage gegenüber den Dörfern Kasangi und Gbiaja gefolgt, wo er einige Zeit ankerte, bis er das rechte Fahrwasser fand. Die Bewohner des Dorfes ver-

sprachen uns jedwede Hilfe, das Dampfschiff von der Klippe zu heben, wenn wir ihren Beistand verlangen würden.

Von Kasangi schifften wir über den Strom nach Gbiaja; die Canoes des Chefs dieses Dorfes hatten uns hilfreichen Beistand beim Scheitern unseres Schiffes geleistet; sie erhielten als Geschenk ein 6 Fufs langes Stück Scharlachtuch und eine kleine Schnupftabaksdose, womit der Häuptling sehr zufrieden war und als Zeichen des Dankes ein Huhn zum Gegengeschenk gab. Von Gbiaja ab begann Lieut. Glover die Aufnahme der vielen Passagen zwischen den Felseninseln. Die erste Durchfahrt zur rechten Seite des Flusses, gegenüber der Ketsa-Insel und dem Pik, hatte 3 Faden (18 Fufs) Wasser, aber die Strömung war so reißend, dafs die Kraft von fünf Rudern nichts dagegen vermochte. Wir kehrten zurück und untersuchten den Creek, den wir am 7. October sondirt hatten; da sein Wasser gefallen war, konnte man die quer durchziehende Felsbank sehen: er war für das Boot nicht zu passiren. Der Canal zwischen dem Ufer und dem 50 Fufs hohen Felsen hatte eine furchtbar reißende Strömung. Die Passage, welche mit dem Dayspring versucht wurde, war zu jener Zeit noch unter allen die beste, ehe man den Creek längs des Ufers entdeckt hatte.

Nach Beendigung dieser Untersuchung der verschiedenen Passagen landeten wir auf der Insel, wo die Anbeter des Ketsa, des Götzen des Zuckerhut-Piks, wohnen. Drei Knaben, die wir trafen, flohen sogleich vor uns, ihren Vätern die Nachricht von uns zu hinterbringen. Ehe wir das Dorf erreichten, kamen die Priester in übergeworfenem Gewande uns zornig entgegen und verlangten zu wissen, was wir hier wollten. Sumonu, unser Nupe-Dolmetscher, der eine Ahnung von dem Erfolge unseres Besuches haben mochte, war im Boote zurückgeblieben und kam erst herbei, als er von uns gerufen wurde. Nachdem der zweite Priester mit ihm eine lange Unterredung gehabt und ihm Vorwürfe gemacht hatte, da er hier besser Bescheid wisse, wurde die Sache aufgeklärt und freundschaftlich beigelegt.

Seitdem unser Dampfer scheiterte, hatten viele der Eingeborenen uns ihre Meinung über die Ursache des Unfalles ausgesprochen. Es ist die allgemeine Vorstellung der dortigen Nationen, dafs der Götze Ketsa das Scharlachtuch nicht ausstehen kann, und keiner ihrer Vorüberschiffenden wagt es, ein rothes Kleid anzulegen, bis der Pik aufser Sicht ist. Unsere rothen Fahnen und Zeuge sollten den Zorn Ketsa's erregt haben, weshalb er das Schiff scheitern liefs. Drei bis vier Nächte hindurch hörte man anhaltendes Trommeln, Singen, Tanz und Geschrei im Dorfe, und man sagte, dafs es zu Ehren Ketsa's geschehe, dessen Heiligthum wir um so mehr kennen zu lernen wünschten. Die Priester, welche am ersten Morgen nach unserem Schiffbruche gekommen waren, uns ihr Beileid an unserem Unglück zu bezeigen, waren von uns unbemerkt geblieben; sie zogen sich also in ihr Dorf zurück und verboten den Weibern, unseren Markt mit ihren Waaren zu besuchen. Der zweite Aerger, den wir ihnen verursachten, war, dafs wir in unseren rothen Uniformen zu ihnen kamen, also gegen das Gesetz Ketsa's, welches Jedem verbietet, in rother Farbe vor Ketsa zu erscheinen, und selbst fordert, dafs seine Anbeter ihre Schmuckkleider ablegen und nur in gemeinen Hauskleidern vor ihm erscheinen. Nachdem der Priester alle seine Klagen angebracht, wurde ihm erklärt, dafs wir als Fremdlinge nicht hätten wissen können, dafs sie

Priester von Ketsa gewesen, die uns ihre Theilnahme bezeigten. Nachdem wir uns mit ihnen verständigt, wurde ihnen kein Scharlachtuch wie den übrigen Häuptlingen geschenkt, und Lieut. Glover erklärte ihnen, daß er seine rothe Uniform nie ablegen werde, da sie die Tracht seiner Heimath sei, und weil er dann auch sein rothes Gesicht ablegen müsse, was doch, wie sie selbst bemerkten, unmöglich sei. Der Missionär Crowther fragte sie, ob es auch für andere Leute bindend wäre, wenn ihr Götze ihnen verbiete, Palmwein zu trinken, Geflügel, Hammel- oder Rindfleisch zu essen u. dergl. mehr, worauf sie in ein lautes Gelächter ausbrachen und versicherten, das sei nicht der Fall. Nun erklärte er ihnen, daß also diese Gebote ihres Götzen nur für sie bindend seien, aber nicht für die Fremden. Als dieses abgemacht war, versprachen die Priester, am folgenden Tage, der ein Sabbath war, das Lager der Fremden zu besuchen. Ich ergriff, sagt Crowther, die Gelegenheit, zu sagen, daß dieses der Tag Soho's, d. h. des großen Gottes, sei, der alle Völker der Erde aus demselben Blute geschaffen (hier hielt ich die Hand Glover's, des Weissen, und des Nupe-Dolmetschers, des Schwarzen, in den meinigen), daß derselbe große Gott auch die großen Gewässer geschaffen, auf denen wir hergeschwommen, auch die langen Felsenketten, die uns umgaben, wie den Ketsa-Pik, der in der Mitte des Stromes sich erhebe, und daß dieser unser großer Gott (Soho) es sei, den wir anbeteten, fürchteten, ehrten und liebten, und keinen anderen aufser ihm, daß der folgende Tag ihm geheiligt sei, an dem wir nicht arbeiteten, Nichts kauften, sondern ihn verehrten. Die Priester waren ganz erstaunt, daß wir auch einen heiligen Tag hatten; wir luden sie ein, am Montage uns wieder in unserem Lager zu besuchen.

26. October. An diesem Morgen kam Landukolo, ein Priestergehilfe des Dòro, des Oberpriesters des Ketsa, aus dem heiligen Dorfe Dòrofu, um, wie es am Sonnabend verabredet war, uns zu besuchen. Er sagte, er komme in seinem gewöhnlichen Hauskleide, das er über die Schultern geworfen, weil er es nicht wage, während der Zeit der Ceremonie zu Ketsa ein besseres Gewand umzuthun. Wir erfuhren, daß sein Götze in einer Grotte unter dem Felspik seine Residenz habe. Er sagte, Ketsa sei ein alter Gott, sehr verehrt von den Königen von Nupe, wie er durch alte Sagen erfahren habe. Warum ihm aber die rothe Farbe verhafst sei, wufste er nicht zu deuten. Unserem Wunsche, die Grotte unter dem Felsen zu besuchen, wollte er nicht entgegenkommen, doch lud er uns ein, ihn in seinem Dorfe Dòrofu oder Tije zu besuchen.

Von ihm erhielten wir die Bestätigung, daß die linke Seite des Strandufers, wo wir unser Lager hatten, einst von den Yoruba's bewohnt war, wo gegenwärtig die Gbedegi, eine Abtheilung des Nupe-Volkes, wohnen. Die Yoruba wären durch den König von Nupe auf die andere Seite des Stromes hinter die Bergkette zurückgedrängt worden, welche die Yoruba-Berge heißen, daß aber die Reste der Yoruba-Familie, welche daselbst zurückblieben, den Stamm der Nupe bildeten, welcher Gbedegi heiße. *Gbede* sei ein Yoruba-Wort und bedeute „das Verstehen einer Sprache“, wozu das Nupe-Wort *gi*, d. h. „ein wenig“, komme. Gbedegi heiße also so viel als „ein Volk, das ein Weniges von der Nupe-Sprache verstehe“.

Es ist sehr beachtenswerth, daß der Priester des Ketsa etwas von der Yo-

rubia-Sprache verstehen muß, um seinem Amte vorstehen zu können, weil die Ceremonie in dieser Sprache vollführt wird. Ich fragte, ob die Yoruba-Könige jemals ihre Anbetung dem Ketsa bezeugt hätten, ihm war aber nicht bekannt, daß dies je der Fall gewesen. Den Weibern sei es verboten, des Ketsa jemals zu erwähnen. Ich fragte eine alte Yoruba-Sclavin, die hier drei Monate in Dienst gestanden, ehe die Albaruka nach Rabba gekommen waren, und hoffte, da sie als Heidin so lange hier gewesen, daß sie einige Nachrichten über ihren Götzen zu geben im Stande sein würde. Aber sie zeigte sich so erschreckt, als sie nach dem Namen ihres Gottes gefragt wurde, daß ich nichts weiter von ihr erfahren konnte, als daß die Priester ihre Ceremonie in der Yoruba-Sprache abhielten und daß der Oberpriester der Einzige sei, der Zugang zu der Grotte habe. Nachdem wir vom Priester erfahren, was er auszusagen bereit war, gab ihm Dr. Baikie ein Messer und einen kleinen Spiegel, wofür er sich sehr dankbar bezeugte.

28. October. Als Sumo Zaki und Dasaba das Schicksal unseres Schiffes erfahren hatten, schickten sie Boten an alle Ortshäuptlinge am Strome, von Zigozi bis Mazi, mit dem Befehle, mit eigenen Augen den Zustand des Dampfschiffes „Dayspring“ zu besehen und mit Stangen dasselbe von seinem Felsen loszustofsen in den Strom und dafür zu sorgen, daß nicht das geringste Stück davon während dieser Arbeit verloren gehe. Dr. Baikie dankte den Königen für ihren guten Willen und den Häuptlingen für die Schnelligkeit, mit der sie den Befehlen ihrer Könige nachgekommen waren. Man ersuchte sie, das Sinken des Flusses abzuwarten, wo man den Zustand des Schiffes erst genauer zu beurtheilen im Stande sein werde. Darauf erhielten die Häuptlinge einige Geschenke und gingen, um den Befehlen ihrer Obern zu gehorchen, zum Schiffswrack, um als Augenzugun darüber Bericht geben zu können. Von der Größe unseres Schiffes hatten weder die Könige noch seine Leute die geringste Ahnung und waren außer sich vor Verwunderung, als sie den „Dayspring“ wie eine Eisenmasse auf der Spitze der Klippe hängen sahen. Ihr guter Wille wurde für die That angenommen.

Burckhardt's Grab bei Cairo.

(Aus einem Schreiben, d. d. Cairo den 28. October 1857.)

Nach der Angabe des ehemaligen Kanzlers des englischen Consulats, Herrn Maltafs, der zu Burckhardt's Zeit schon diese Stelle inne hatte, war Burckhardt nicht nach muselmännischem Gebrauche verheirathet. Er lebte mit einer braunen Sclavin, Namens Chatigeh. Kinder hatte er nicht von ihr. Nach seinem Tode wurde sie von dem schottischen Renegaten Osman Effendi (Thomson) aufgenommen, welchem sie mehrere Kinder gab, von denen noch ein Sohn lebt. Dieser Sohn Osman Effendi's führte uns (Baron Neimans und mich) zu Burckhardt's Grabe, in welchem, wie mir der Sohn sagte und Maltafs bestätigte, auch Osman Effendi begraben liegt. Das Grab befindet sich am nordöstlichen Ende der Stadt, außerhalb der Mauern, in dem vor dem Thore Bab-el-Nassr gelegenen Gräberfelde. Es liegt auf einer Anhöhe, etwa 200 Schritte von dem Thore entfernt,

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Zeitschrift für allgemeine Erdkunde](#)

Jahr/Year: 1858

Band/Volume: [NS 4](#)

Autor(en)/Author(s): Ritter Carl (Karl)

Artikel/Article: [Baikie's Niger-Expedition. Verlust des Schiffes Dayspring 230-238](#)